



„Sie sehen!“ Ihm war, als blühe sie mit ihren wundervollen Augen von fern nach ihm und als jöge dieser Blick ihn mit unwiderstehlicher Kraft.

Er hatte sich gestern vorgenommen, Winzeln vor Mittag noch anzusehen; das konnte er jetzt nicht mehr, aber er ging zu Trautmann, sprach sich mit diesem, der schon gestern abend nach qualvollen, eierständigen Warten alles erfahren hatte, offen aus und wunderte sich, daß dieser viel vergnügter schien.

„Wir treffen uns bei meinen Verwandten noch!“ sagte Trautmann beim Abschiede.

„Ah, ich hörte, wir würden allein da sein, wir besuchen der Trauer wegen natürlich.“

„Keine Gesellschaften? Selbstverständlich! Ebenso selbstverständlich bin ich als Kind des Hauses nicht als Gast zu zählen,“ lachte Trautmann.

So sah er sie denn einige Stunden später wieder, und der ehrliche, in Denken und Bewegung etwas schwerfällige Rüstler, der er noch immer war, wurde gläubend, als er vor dem geliebten Mädchen stand, welches heute in dem festlich weißen Kleide von wolligem Stoff schöner als je aussah.

„Ich freue mich —“

„Kann aber hatte sie selbst sich so „einfältig“ reden hören, als der Schall in ihr erwachte, und in ihm die jubelnde Stimme, und so lachten sie sich Hand in Hand an, lachten wie glückliche Menschen und dachten gar nicht daran, die Hände zu trennen.

„Ah es auch wahr?“ fragte endlich Oskar von Truhn, sich zu ihr neigend, leise.

„Das müßte ich Sie doch erst fragen!“ stammelte sie in plötzlicher, heißer Gluth.

„Er nichte ernstlich? Liebe, theure Fides, nun sagen Sie es aber auch!“ bat er dringlich.

Sie schwebte, immer tiefer erglühend. Er preßte ihre Hand wie ein Schraubstock, ohne es zu wissen. „So antworten Sie doch, Fides, sehen Sie nicht, daß — daß — Ich hätte gar nichts sagen sollen, ich hatte es mir so fest vorgenommen! Herr Gott, was bin ich denn, daß ich meine Hand nach der Ihren ausstrecke? Fides! Um Gotteswillen, ein Wort! Ich habe nicht selbst gesprochen! Mein Herz — denn ich habe Sie lieb, Fides.“

Ihr stürzten plötzlich Thränen aus den Augen, große, heiße Thränen.

„Gott sei Dank! Gott sei Dank! Ich Sie auch,“ flüsterte sie leidenschaftlich erregt.

Und das alles ging vor sich vor dem ersten Eintritt in die beste Stube der Oberförsterei, in dem kleinen Vorzimmer, während die andern sich begrüßten, und kein Mensch hatte Arg auf die Weiden, bis plötzlich der Oberförster einen Blick auf sie warf und im Nu die Scene begriff und ohne weiteres die Portiären schloß, so daß sie allein waren.

„So, da macht die Sache zwischen euch ab, dergleichen steht leicht an,“ lachte er vor sich hin und war sofort wieder ganz harmlos bei den andern.

Oskar von Truhn hatte aber seine Schwerfälligkeit plötzlich merkwürdig schnell verloren. Er hielt Fides in seinen Armen, küßte sie unzählige Male und bat sie dabei um Verzeihung, daß er, der ihr nichts bieten könne, sie hinnehme, sie, die einen viel Besseren haben könnte, und dann versicherte er ihr heilig und heuer, er habe sie ja nur noch ein einziges Mal sehen wollen, ganz gewiß! Und eigentlich hätte er gleich abjagen wollen.

„So? Und das magst du noch eingestehen, du Abscheulicher? Dann liebt du mich auch nicht! Dann ist dies heute wohl nur zu eine Liebeserklärung aus beiderseitiger Verlegenheit?“ lachte und schalt sie, und dann flüsterten sie sich die süßesten Liebesbetheuerungen zu und waren ganz selig, bis

Oskar's unruhige Frage: „Aber wie kann ich dir genügen, ich unbeholfener, armer Kerl, der nichts hat und nichts ist?“ — sich dazwischen drängte, worauf sie wieder in ihrem strahlenden Glück ihn mißwunderlich vorgab und jubelnd rief: „Du ist nichts? Das ist ja das allerbeste Liebeszeichen! Und was das Andere betrifft, jo nehme ich dich, damit die Leute sagen: Seht nur, wie kommt der Geliebte an die reizende Liebe?“

Aber all diese himmlische Barmherzigkeit wurde durch die Suppe unterbrochen, die auf dem Tische stand und die der Oberförster, eine Serviette unter dem Arm, ihnen mit feierlicher Trübsalstimme anludigte. Aber freilich — die Suppe wurde ziemlich kühl, ehe man vor allem Verwundern und Staunen und Glückwünschen dazu kam, sie zu essen.

Es sei eine barbarische Zumuthung, erklärte Oskar v. Truhn dann aber lachend, daß man ihn und sein Lieb hier an den Tisch baunte! Er konnte wirklich nichts essen, ganz unmöglich! Das Glück in seinem Herzen sei zu groß, und er kam sich ganz schrecklich unverschämmt vor, daß er es sich gefallen ließ.

Und als der liebe, ehrliche Mensch das so aus der überrollenden Seele heraus vericherte, konnte man nicht anders, als ihm glauben, und Oberförsters, Mann und Frau, hatten Thränen in den Augen und laut dankte der Oberförster dem Himmel, daß nun das Elend mit einer gewissen jungen Dame, die sich die Augen schier ausgeguckt nach einem gewissen Virentenan, ein Ende habe.

„Aber in die Korrigirenden-Anstalt möchte ich lieber nicht; ich habe ja nichts getan. Und ich finde Oskar so wunderschön in seiner Rüstler-Uniform,“ erklärte Fides.

Nun davon zu reden, hatten sie später noch Zeit.

Sobald der Braten gegeben war, erlaubte man den „hungrigen Seelen“, aufzustehen, und sie verückanden wieder in ihr Cabinet, woraus man sie dann zum Kaffe zwangsweise wieder hervorholte. Fides stellte sich ganz entrüstet.

„Was wissen die von Liebe!“ sagte sie mit jernig-tragischem Pathos.

Ulla hatte ihren Bruder mit freudigglänzenden Augen umarmt. „Er sei ja ihr Alles!“ sagte sie und küßte Fides und gab ihr freimüthig und ehrlich seine ganze Liebe. „Nur mir in deinem Herzen das Ausstrahlende, welches der Schwester ein einziges Erbe ist!“ bat sie mit wehmüthigem Scherz; sie war ganz krausig wider Willen und hatte doch so viel Ursache, froh zu sein um seinetwillen, daß sie sich zwang, zu lachen und heiter zu thun.

Auch Trautmann fühlte sich bei dem Anblicke des glückseligen Brautpaars schwer bedrückt. Auch er ging mit heuchlerischer Lebhaftigkeit auf alle diese Scherze ein und füllte sich unbeschreiblich niedergelassen.

Als dann nach dem Kaffe die Oberförsterin mit mütterlichem Eifer für das Brautpaar Pläne machte, wobei die Komme mit vollem Eifer half, sahen Ulla und Trautmann fast schweigend dabei.

Die Frage, wie Ulla ihr Leben gestalten würde, lag so sehr nahe. Daß sie nicht bei dem jungen Paare bleiben konnte, schien selbstverständlich.

„Dann kommen Sie zu mir, Ulla!“ bat die Oberförsterin.

„Zuerst nehm' ich sie mit. Es ist bei uns im Kloster gar nicht schlimm; für einige Zeit macht es Ulla gewiß Vergnügen, und mir wird es eine Vergnügung sein, ihr zu zeigen, daß wir gegen Andersgläubende von gleicher Liebe sind.“

Ulla nickte nur. Sie konnte vor aufsteigenden Thränen nicht sprechen, aber sich mit äußerster Anstrengung heberschwendend, lachte sie dann: „Weides dankbar angenommen! Es wird sich unterdeß schon für mich etwas zu thun finden.“

„Vorläufig, liebe Ulla, könnten sie mir einen Gefallen thun und meine Cigarren holen — Fides thut's jetzt doch nicht!“ sagte der Oberförster mit seiner frischen Stimme dazwischen.

Sie sprang auf, wie erlöst. Nie hatte der Oberförster sie Ulla genannt, aber das hörte sie gar nicht.

„Und wir wollen mal einen Gang in den Garten machen,“ fuhr er dann zu Trautmann fort, der sich ebenso bereitwillig wie Ulla erhob.

(Fortf. folgt.)

Sträfing Nr. 725.

Erzählung von Marcus Södel.

Wer hätte gedacht, daß diese armenlose Tartareniederlassung Altibir einmils die ganze Welt beschäftigen werde? Daß aus drei Welttheilen zwölf Nationen dorthier strömen würden, um einander zu begnaden und daß man tagtäglich morgens und abends in ganz Europa fragen werde: was giebt's neues unter Sebatopol? —

Einmalts war der Krieg ein sehr schönes poetisches Ding. Für eine erhabene Idee zogen die Soldaten auf's Schlachtfeld; einzelne ruhmreiche Kämpfer, die Geleierten ihres Volkes, nahmen das Wapp der Nation auf ihr Geißel, zogen zu ihrem Schutze aus und stiegen oder starben eines ruhmreichen Todes. Sodann kamen die Dichter, spät, vielleicht erst nach Jahrhunderten und belangen sie in begeisterten Liebern. Heute leben wir in praktischen Zeiten, Helben und Poeten finden keinen Abjaz mehr, die Vaterlandsliebe, hoher Mutz und werthlos ohne Kanonen, mit den unwiderstehlichen Geiden ist's vorbei. Die tapfersten Krieger werden auf tauend Schritt Entfernung mit Kanonen niedergemacht; auch bekannern sich keine Dichter mehr um sie, wer sie vom Schlachtfelde holen und ihre Leiden vor der Verwundung bewahren würde, es genügt, wenn man einen Tag lang auf der Wölle von ihnen gebräutet, wenn ihre Namen von heute auf morgen in der Zeitung stehen, denn am nächsten Tage wird bereits gefragt: und was giebt's denn hernach? und man ärgert sich über den Zeitungsschreiber, wenn er noch eine Woche später über dasselbe spricht.

Schon seit Monaten wurden vor Altibir die Vorbereitungen zum Sturme getroffen und die feindlichen Scharen begannen mit einander bekannt zu werden.

Engländer und Franzosen begannen den Thürmen und Hügelu, die sie vor sich sahen, selbstgepöckelte Namen zu geben; ebenso versuchten sie mit einzelnen Gestalten, die ihnen ganz besonders auffielen.

So ward unter der Bezeichnung „der weiße Sängler“ ein luttiger, alter, russischer Herr bekannt, der sich jeden Nachmittag in seinen Kostüme auf die Schanzen hinansetzen ließ, der sich neben eine Kanone seinem Hälters rollt, seine Kaffeekasse auf dieselbe stellt und, während es andern Menschen ein Vergnügen bereitet, zum Kaffe eine Weile Tabak zu rauchen, den Rauch der Kanone vorsieht, indem er nach jedem Schuß seine Kanone auf den Feind abseuert. Die luttigen arisanischen Jäger holen sich mit ihren ganz gezogenen Flinten zuweilen einen der um den alten Herrn beschäftigten Bedienten herunter, doch sieht dies den „weißen Sängler“ nicht im mindelsten an; ruhig schlurft er seinen Kaffe weiter und raucht dogn, wenn es ihm beliebt.

Eine zweite, bekannte Gestalt ist der „Waldros“. Dies ist eine herrlich gebaute Amazonen, die inmitten des wildsten Kanonendonners zwischen die Batterien kommt und aus einer angeschafften Heißblase Brantwein an die Artilleristen vertheilt und mit den eigenen weissen Händen die Verwundeten fortgleitet.

Sodann der „englische Sergeant“; — ein nährischer russischer Burche, der den sonderbaren Einfall hatte, die Uniform eines gefallenen Engländers anzulegen und darauf auf den Schanzen herumzustrolchen. Er findet es höchlich für sehr schmeichlich, daß von allen Seiten nur auf ihn geschossen wird.

Eine ähnliche bekannte Gestalt begann schließlich der „Kanonenhund“ zu werden.

Mit diesem Namen bezeichneten die nährischen spottlustigen Franzosen einen sonderbaren alten Menschen, der in russischem Sträfinganzug Tag und Nacht mit einem Fuße an einen der schweren Belagerungsmörser gefettet war.

Er wurde Kanonenhund genannt, weil er wie ein bißwütiger Hund angefetzt war.

Ein anderer Soldat ward wenigstens von seinem Posten abgelöst, der Mettenbund oder Heiß Tag und Nacht dort neben seinem Mörser, wo er auch schläft, einen Tag so wie den andern, gleichviel, ob es Karthäuser oder Gischalosen regnet.

Zuweilen wurden die Franzosen von Mitleid um ihn erlöst: „Der arme Teufel! Schießen wir ihn doch herunter.“ Doch selbst die Kugeln können ihm nichts anhaben. Der Kanonenhund ist eine sehr gute Natur.

Wenn sie bessere Fernrohre hätten, würden sie ihn doch nicht Kanonenhund nennen, denn an seiner linken Wade könnten sie sehen, daß er Nr. 725 heißt.

Nr. 725 leistet den Feinden gegenwärtig ganz besonders gute Dienste. Den obersten Generalen unbekannt es nicht, ist er wohl wollend und herablassend über dies oder jenes zu befragen, denn der Gefangene ist ein vielerfahrener Mann. In der That hat niemand so lange Jahre in der Umgebung von Altibir verbracht, wie er und der tüchtigste Ingenieursoffizier kommt ihm in der Kenntniß der Sängel und Vertiefungen nicht gleich. Durch bloßes Augenmaß vermag er anzugeben, in welcher Entfernung der Feind dort und dort steht und das mit einer Genauigkeit, wie wenn er es mit dem Brillen abgemessen hätte. Er vermag jede Kanone abzumessen, wie weit sie kriegt, wie hochgradig ihr Rückstöß ist und wieviel Pfund Schießpulver sie erfordert. An dem Aussehen der Erdbeschäfte erkennt er, wie die Pulverminen verlaufen und ob Feinde sich in deren Nähe befinden. Es ist erstaunlich, mit welcher Genauigkeit er die Kanone richtet, wie gewandt er mit der Zündschnur der Bombe umzugehen verht, damit sie gerade dort niederfalle und explodire, wo er es haben will.

Darum setzete man ihn auch an den Mörser; er leistet hierdurch den Dienst, den Mörser zu richten und der Mörser jenen, den Gefangenen nicht entziehen zu lassen. Doppelter Broed und Ruten.

Noch immer fürchtet man ihn, noch immer glaubt man ihm nicht.

Eines Tages ließ sich der die Kunde machende General herab, den Gefangenen vom Feinde herab anzusprechen. — „Was meinst du wohl, Alter, was machst jetzt der Feind?“

„Er sucht unsere Pulverminen,“ antwortete der Gefangene mit demüthiger Bereitwilligkeit.

„Wie? er sie finden?“

„Er hat tüchtige Leute, Excellenz,“ feuzte der alte Sträfing. „Aberich schreit der General weiter; als er zurückkehrte, sprach er den Alten abermals an.“

„Nun, hast du etwas ansündig gemacht, um unsere Minen zu beschützen?“

„Ja, Excellenz.“

„Heran damit; ich erlaube dir, es mit zu sagen.“

„Wenn du die Gnade haben willst, mich anzuhören. Vorige Woche wurden neben mir drei Artilleristen gefant, von denen zwei bis zum nächsten Morgen starben. Wenn sagt mir, es würde eine Krankheit, die ansteckend ist; ich selbst weiß es nicht, wenn mir kann keine Krankheit etwas anhaben. Ferner erzählt man, daß in den Straßen der Stadt die Todten umherliegen, da man seine Zeit habe, sie zu beerdigen, und darum wüthet auch der Tod unter den Soldaten.“

„Wie hängt das aber mit den Pulverminen zusammen?“

„Wenn du es gestattest, hoher Herr, so habe ich mir gedacht, daß es gut wäre, die in der Umkleung gefallenen Leiden in unsere Pulverminen zu schaffen. Die Stadt würde auf diese Weise von den schollenen unbedingten Leiden befreit werden, während der Feind, wenn er unsere Minen entdeckt, sich selbst die Thore des Verderbens öffnen würde.“

Der General nahm ein Goldstück aus seiner Börse und reichte es dem alten Gefangenen als Belohnung für den guten Rath. Diefem aber wäre es ganz gleich geblieben, wenn er auch eine Kupferklopfete erhalten hätte, denn sein Erbes war, daß er ein Loch durch das Goldstück bohren, um es mit Hilfe einer Schur zu sich um den Hals zu hängen. Es war zum ersten Mal, daß er statt der Strafe eine Belohnung empfing. Die Stunden der Weisheitliche konnte er nicht leben, denn die Gedanken richt an seinem Niiden, das Goldstück aber baunte an seiner Brust und seufzte ihn härker an die Mauern Sebatopol's, als die Kette, die ihn mit dem Mörser verband.

Am nächsten Tage wurde er selbstmüthig von seinen Fesseln befreit und ihm mitgetheilt, daß seiner eine große Gure häre: die Ausführung seines eigenen Planes. Unter seiner Aufsicht sollten die verpesteten Leiden in die Pulverminen geschaffen werden.

Wie stolz war der Nr. 725 über diese Auszeichnung! Er wird den gegen den Baron empörten Helben den entsetzlichen Tod vorbereiten!

Tag und Nacht ward im Lager der Franzosen unter und über Erde gearbeitet, oben bluteten und kämpften sie, hier unten ward unablässig an den unterirdischen Wegen gegraben und nicht gefragt, ob das Gepökel über ihren Häuptern von Freund oder Feind herrühre.

Bunte Zeitung.

Ueber das Alter der Sprachen ließ sich Professor Max Müller Oxford in einer Rede auf dem diesjährigen Orientalisten-Kongress wie folgt aus. Durch die Sprachforschung sei der Schleiter von mancher fernliegenden Völkern gehoben worden. Wenn jedoch die Geschichtsforscher danach gefragt werden, wann die alten Sprachen sich fest gebildet haben, so müssen sie offen und ehrlich bekennen, daß sich ein Zeitpunkt nicht genau zu bestimmen ist. Begnügt man sich mit annähernden Angaben, wie die Geologie sie giebt, so läßt sich sagen, daß einige arische Sprachen, wie Sanskrit in Indien, Zend in Medien, um 2000 Jahre v. Chr. vollendet waren und in metrischer Form gebraucht wurden, und zwar als unabhängige

